

ERINNERN – AUSSTELLEN – SPEICHERN:
DEUTSCH-TSCHECHISCHE UND DEUTSCH-
SLOWAKISCHE BEZIEHUNGSGESCHICHTE IM MUSEUM

Dem Stereotyp nach ist das Museum vor allem ein langweiliger und verstaubter Ort. Jedoch können Museen zum Politikum werden, sobald strittige und emotional aufgeladene Themen ausgestellt werden. Mit einem solchen konfliktreichen Gegenstand hat sich die diesjährige Tagung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission auseinandergesetzt, indem sie die Musealisierung der jeweiligen Beziehungsgeschichte problematisierte. Die Tagung, die vom 7. bis 10. Oktober 2010 in Liberec stattfand, hat dabei einen Schwerpunkt auf aktuelle Ausstellungen gelegt und somit ein Panorama der derzeitigen Museumslandschaft geboten.

Die potenzielle politische Brisanz von Museumsausstellungen wurde sogleich im ersten Beitrag deutlich, in dem Martin Schulze Wessel (München) das in einer Arbeitsgemeinschaft entwickelte Konzept für die Ausstellungen der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ präsentierte. Es zielt grundsätzlich auf eine multiperspektivische Darstellung, die den verschiedenen Sichtweisen und Wertungen des höchst umstrittenen Themas Vertreibung gerecht werden und den historischen Kontext angemessen würdigen soll. So wird vorgeschlagen, die Geschichte der ausgetauschten Bevölkerungen aus deren eigener Sicht anhand von konkreten Beispielen, wie etwa Breslau/Wrocław oder Aussig/Ústí nad Labem, zu präsentieren. Ein dokumentarischer Gesamtcharakter der Ausstellung soll apologetische, relativierende oder zu stark emotionalisierende Tendenzen vermeiden helfen.¹

Dass die politischen Implikationen für die konkrete Ausgestaltung einer Ausstellung trotz einer vermeintlichen „Verwissenschaftlichung“ von Museen nicht zu unterschätzen sind, zeigte der Beitrag von Michal Schvarc (Bratislava), der das Museum der Kultur der Karpatendeutschen vorstellte. Er legte in einer für einen Museumsmitarbeiter ungewöhnlich deutlichen Art dar, dass die Ausstellung in diesem Museum auffällig den Forderungen der bundesdeutschen karpatendeutschen Interessenvertreter entspreche und der vom Slowakischen Nationalrat verabschiedeten Interpretation in vielerlei Hinsicht entgegenstehe, und dies obwohl die karpa-

¹ Das Konzept in seiner vollen Länge sowie Diskussionsbeiträge dazu sind einzusehen unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=texte&id=1350> (Letzter Zugriff: 27.11.2010).

tendeutsche Ausstellung Teil des Slowakischen Nationalmuseums ist. In national-slowakischer Sicht sind die karpatendeutschen Organisationen der 1930er und 1940er Jahre zum Beispiel stets mit NS-Organisationen gleichgesetzt worden, denen man auch die Deportationen der Juden und Roma zuschrieb. Die Ausstellung zeige den gegenteiligen, karpatendeutschen Standpunkt und klammere etwa den Themenkomplex Schuld oder Mitschuld von Karpatendeutschen an den Deportationen vollständig aus. Noch deutlicher hätte die politische Einflussnahme belegt werden können, wenn Schvarc etwa die Finanzierung dieses Museums angesprochen hätte.

Dass diese paradigmatische gegenseitige Abgrenzung zwischen konkurrierenden „Meistererzählungen“ in regionalen Museen gebrochen werden kann, zeigten drei Beispiele tschechischer Ausstellungen: Anna Habánová (Liberec) präsentierte das Konzept der künftigen deutschböhmisches Kunstsammlung in der Regionalgalerie Liberec sowie einen Abriss der Geschichte der Sammlung. In dem neuen Konzept wird der politische Wille deutlich, auch jene künstlerischen Einflüsse in Böhmen, die explizit nicht national-tschechisch sind, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In der Diskussion wurde angeregt, den zugrundeliegenden Terminus „deutschböhmisches“ und die entsprechende Zuordnung der Künstler stärker zu problematisieren und zu historisieren.

Recht ungewöhnlich sind die von Jana Nová (Jablonec nad Nisou) vorgestellten regionalhistorischen Ausstellungen im Museum in Jablonec nad Nisou, da sie in jährlichen Zyklen innerhalb eines Gewerbemuseums präsentiert werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf bedeutenden Persönlichkeiten sowie der Alltagsgeschichte der Stadt Gablonz im 19. und frühen 20. Jahrhundert, wodurch explizit die deutsche Vergangenheit thematisiert wird. Auch wenn die strittigsten Kapitel der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte bisher gezielt ausgeklammert blieben, wurden einige der Zyklen in der Öffentlichkeit durchaus kontrovers verhandelt und hätten insgesamt zu einer Problematisierung der deutsch-tschechischen Vergangenheit in der Stadt beigetragen.

Die Entstehungsgeschichte und Ausrichtung des Collegium Bohemicum in Ústí nad Labem erläuterten Kristina Kaiserová (Ústí nad Labem) und Miroslav Kunštát (Prag). Bereits seit 1989 hat es Diskussionen um ein Museum der Deutschen in den böhmischen Ländern gegeben. Letztlich seien aber exogene Faktoren – die bundesdeutschen Pläne für das Zentrum gegen Vertreibungen sowie für ein sudetendeutsches Museum in München – für die Umsetzung dieser Idee entscheidend gewesen. Das in Ústí angesiedelte Collegium Bohemicum plant eine Ausstellung, in der besonders die Verflechtung der Gründungsprozesse im 19. Jahrhundert präsentiert werden soll und deren Konzeption bereits im Vorfeld Politikern beider Länder sowie einer internationalen Delegation von Historikern vorgelegt wurde. Trotz dieser politischen Einbettung des Museums lassen sich deutliche Unterschiede zur Prager Ausstellung im Vítkov feststellen, die derzeit als Interim des Nationalmuseums fungiert. Wie Kunštát weiter ausführte, spreche diese Ausstellung eine traditionelle nationaltschechische Sprache: Die Minderheiten, selbst die Slowaken, würden kaum thematisiert und die Deutschen seien vor allem durch negative Stereotype präsent. Diese Diskrepanz – zwischen einem regionalen, die Beziehungsgeschichte fokussie-

renden sowie international begleiteten Museum auf der einen und der „nationalen Meistererzählung“ im Zentrum Prags auf der anderen Seite – ließ in der Diskussion die Frage aufkommen, ob regionale Museen bessere Möglichkeiten hätten, nationale Deutungen zu hinterfragen oder zu brechen und ob in der Zukunft eventuell von einem Transfer solcher Ausstellungspraxis von der Peripherie ins Zentrum ausgegangen werden könne.

Zwei weitere präsentierte Ausstellungen zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Konfliktarmut aus, obwohl sie sich mit der NS-Zeit auseinandersetzen. Der Beitrag von David Hroch (Sedlčany) stellte die erneuerte Ausstellung des örtlichen Museums vor, das nun auch die Zwangsmigrationen im Gebiet von Sedlčany bzw. Seltšchan während des Zweiten Weltkrieges präsentiert. Allerdings schließt dies die zunächst erfolgte Aussiedlung der tschechischen Bevölkerung mit ein. Das Museum bemühe sich, die Ereignisse möglichst nüchtern darzustellen, indem etwa die Passivität der tschechischen Bevölkerungsmehrheit thematisiert wird, anstatt in dichotome Deutungen von Widerstand und Kollaboration zu verfallen. Auch sind Zeitzeugenberichte in die Ausstellung integriert worden. Diese trügen jedoch nicht, wie man vermuten könnte, zu einer Weitertradierung von Feindbildern bei: Die Erinnerungen der Tschechen an ihre Aussiedlung durch die Deutschen zeichneten sich durch eine erstaunliche Milde aus. Diese vergleichsweise versöhnliche Sicht kann allerdings dadurch erklärt werden, dass die Tschechen in der Nähe ihrer Heimat verbleiben und nach dem Krieg – im Unterschied zur sodann vertriebenen deutschen Bevölkerung – in ihre Heimat zurückkehren konnten und die Vertreibung somit nur eine recht kurze Episode in der eigenen Biografie blieb.

Die Wanderausstellung „lebensunwert“ über Euthanasie im Reichsgau Sudetenland und dem Protektorat Böhmen und Mähren wurde von Boris Böhm (Pirna), Mitarbeiter der Gedenkstätte Pirna Sonnenstein, vorgestellt. Da die nationalsozialistische Euthanasie-Politik in der DDR wie auch der ČS(S)R nicht aufgearbeitet wurde, leistet dieses Projekt in vielerlei Hinsicht Pionierarbeit, indem es zunächst die Vorgänge, Opferzahlen und Verbindungen erstmals genau untersucht. Die Ausstellung, die sich durch eine außergewöhnlich enge Zusammenarbeit mit tschechischen Institutionen – etwa der Gedenkstätte Terezín – auszeichnet, soll diese Ergebnisse öffentlich wirksam machen. Die enge Kooperation spiegelt zum einen die damaligen verflochtenen Verhältnisse wider, da etwa viele „Patienten“ aus dem Protektorat nach Pirna verbracht und dort umgebracht wurden. Zum anderen kann die gute Zusammenarbeit gewiss auch darauf zurückgeführt werden, dass hier von beiden Seiten die Opfer von nationalsozialistischer sozialhygienischer Ideologie thematisiert werden und somit eine konfrontative Gegenüberstellung deutsche Täter/tschechische Opfer von vornherein nicht gegeben ist.

Eine historische Langzeitperspektive über die Konjunkturen in Museen boten die beiden Vorträge zum Stadtmuseum Bratislava von Elena Kurincová und Elena Mannová (beide Bratislava) sowie zum Museum des Slowakischen Nationalaufstands in Banská Bystrica von Marek Syrný und Ivan Kocák (beide Banská Bystrica). Kurincová und Mannová rekonstruierten, wie das Museum der Stadt Bratislava die Multiethnizität bzw. die Nationalgeschichte über die verschiedenen politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts hinweg präsentiert hat. So hätten in

der habsburgischen Zeit die ungarische und die deutsche Bevölkerung und deren Errungenschaften im Vordergrund gestanden, heimatkundliche Ausstellungen dominierten während der Ersten Tschechoslowakischen Republik, im Zweiten Weltkrieg wurde die deutsch-slowakische Freundschaft dargestellt und in der sozialistischen Zeit die revolutionäre und slowakisch-nationale Tradition der Stadt präsentiert. Nach 1989 hat sich das Museum aktiv an der Nostalgiewelle der Ersten Republik beteiligt, indem es ein friedvolles und spannungsfreies Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in seiner Ausstellung suggerierte. Erst in den letzten Jahren würden die Geschichte der nicht-slowakischen Bevölkerungsgruppen sowie die Konfliktgeschichte verstärkt thematisiert. Besonders bemerkenswert sei jedoch, dass in all diesen Ausstellungen, die die jeweiligen großpolitischen Konjunkturen widerspiegeln, stets dieselben Ausstellungsobjekte genutzt wurden. Dadurch wird deutlich, wie verschiedenartig deutbar ein Objekt ist, abhängig davon, in welchem Zusammenhang es präsentiert und wie es erläutert wird.

Die Entwicklung der Ausstellungen des Museums des Slowakischen Nationalaufstands zeichneten Syrný und Kocák anhand der Darstellung der Deutschen nach. Fast die gesamte sozialistische Zeit hindurch seien die Deutschen mit dem „Faschismus“ gleichgesetzt worden, was in der Ausstellung von 1984 insofern differenziert wurde, als nun auch deutsche „Antifaschisten“ thematisiert wurden. Nach 1989 kamen bis dahin vernachlässigte Aspekte wie Alltagsgeschichte, die Judenpolitik in der Slowakei sowie der Staatsvertrag zwischen der Slowakei und dem Deutschen Reich zur Sprache. Seit 2004 nahm man zudem die besonders schwierigen Themen der Aussiedlung der Deutschen sowie die Repressalien vonseiten der Aufständischen auf. Zudem wurde der allgemeine Fragenkomplex der Geschichtsvermittlung in Museen angerissen: Wie differenziert und neutral kann und darf eine Ausstellung sein, wenn sie die Zeit des Zweiten Weltkriegs auch Kindern und Jugendlichen nahebringen soll? Eine der Antworten des Museums – ein Film, der Parallelen zwischen dem Slowakischen Nationalaufstand und der heutigen Slowakei zieht – illustriert besonders die weiterhin erfolgende politische Indienstnahme und gleichzeitig das Dilemma von historischer Korrektheit versus Wertevermittlung.

Einen komparativen Ansatz verfolgte Katalin Deme (Århus), die die jüdischen Museen von Prag und Bratislava untersuchte. Ausgehend von der strategischen Position des jüdischen Themas in der Erinnerungskultur seit Ende des Kalten Krieges lag der Fokus des Vergleichs auf dem jeweiligen Wechselspiel der Ausstellungen mit den nationalen Mehrheitsgesellschaften. Als Fazit lässt sich festhalten, dass beide Museen die jüdische Geschichte als integralen Bestandteil der tschechischen bzw. slowakischen Geschichte darstellen. So wird in Bratislava etwa die Beteiligung der jüdischen Bevölkerung am Slowakischen Nationalaufstand besonders hervorgehoben, womit diese Ausstellung ein jüdisches Pendant zum slowakischen Nationalnarrativ bietet. Auf tschechischer Seite wird wiederum, anknüpfend an das Narrativ der Ersten Republik, auf die Einzigartigkeit der jüdischen Kultur verwiesen, jedoch die gegenseitige Abhängigkeit in der tschechisch-jüdischen Beziehungsgeschichte besonders hervorgehoben. Als Anregung, wie die wechselvolle Geschichte der jüdischen Bevölkerung in ihrer Beziehung zur Mehrheitsgesellschaft präsentiert werden könnte, schlug Deme vor, die Geschichte der Museen und ihrer Ausstel-

lungen selbst auszustellen, da dies eine reflektiertere und weniger normative Darstellung ermöglichen würde.

Schließlich erweiterte Xavier Galmiche (Paris) mit seinem Vortrag die Tagung um eine ganz andere, literaturwissenschaftliche Perspektive. Er problematisierte die gängige Praxis, Multiperspektivität von Beziehungsgeschichte durch Mehrsprachigkeit zu veranschaulichen, indem er die Bezeichnungen von Städten in der Erinnerungsliteratur nachzeichnete. Genauer ging es um die Frage, wann wer und mit welcher Intention etwa von Aussig oder von Ústí nad Labem oder von Aussig/Ústí nad Labem spricht. So finden sich in der Erinnerungsliteratur anfangs besonders viele Beispiele unilingualer Ortsbezeichnungen, die den multikulturellen Kontext des Landes verneinen. Denn die Benennung des Raumes in der Sprache des anderen käme einer Anerkennung seiner Existenz darin gleich. Spätere, konsequent zweisprachig gehaltene und politisch sehr korrekte Publikationen suggerierten die Vision einer vollständigen Gleichstellung und eines harmonischen Miteinanders. Jedoch gebe es auch Tendenzen, die dem zuwiderlaufen und eher von Indifferenz zeugen: zum Beispiel Mischformen in informativen Texten, die Großstädte (Prag, Brünn, Pilsen) aus Tradition und Gewohnheit auf Deutsch, kleinere und unbekanntere Städte allerdings auf Tschechisch bezeichnen. Um der Problematik der nationalen Zuschreibungen des Raums zu entgehen, lassen sich auch Vermeidungsstrategien aufzeigen, die unbedenkliche Ausweichsprachen wie etwa Latein benutzen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Tagung ein breites Panorama an verschiedenen Ausstellungspraxen, Museumstypen und Vermittlungsstrategien von Beziehungsgeschichte geboten hat. Die deutliche Mehrheit der Beiträge wurde von Museumsmitarbeitern gehalten, sodass bei der Tagung die Binnenperspektive von Ausstellungsmachern vorherrschte und die inhaltlichen Schwerpunkte der jeweiligen Ausstellungen die Diskussionen beherrschten. Ergänzend wäre eine Gegenüberstellung mit Analysen „von außen“ oder dezidiert museologischen Ansätzen reizvoll gewesen und hätte gewiss eine theorieorientiertere Auseinandersetzung über die Musealisierung von Konfliktgeschichte anstoßen können.